

Buchbesprechungen

Allgemeine Geschichte

Arnd REITEMEIER (Hg.), Landesgeschichte und public history (Landesgeschichte, Bd. 3). Ostfildern: Jan Thorbecke 2020. VI, 238 S., etwa 25 Abb. ISBN 978-3-7995-1382-1. € 35,-

Lange und zu einem guten Teil auch noch heute erhält die deutsche Landesgeschichtsforschung große Akzeptanz aus dem dezidierten Willen, die nahe Geschichte menschenfreundlich zu präsentieren und damit historische Identität zu fördern. Das beinhaltete über lange Zeit auch den Willen zur Sinnstiftung bei der Herleitung der deutschen Länder aus der Vergangenheit oder bei der historischen Fundierung von Heimatbewusstsein. Als die historischen Meistererzählungen in die Krise gerieten, wechselten auch viele Landeshistorikerinnen und Landeshistoriker – zu Recht – von der Konstruktion zur Dekonstruktion. Beim Wechsel vom historischen Erzählen zur Theoriebildung und bei der zunehmenden Scheu, elementare historische Neugierde in einfacher Sprache zu befriedigen, wich jahrzehntelange Akzeptanz freilich zunehmender Distanz der Öffentlichkeit. Das drückte sich nicht zuletzt im erkennbaren Unwillen staatlicher Institutionen aus, die im internationalen Vergleich sehr großzügig dimensionierte Förderung landesgeschichtlicher Infrastrukturen weiter zu erhalten oder gar zu steigern. Die Gefahren wegbrechender Ressourcen und universitärer Strukturen führten in neuester Zeit zu einer erfreulichen methodischen Neubesinnung, die sich nicht zuletzt in den Bänden der noch jungen Publikationsreihe „Landesgeschichte“ niederschlägt.

Der hier anzuzeigende Band, hervorgegangen aus einer Göttinger Tagung, lotet das Verhältnis von Landesgeschichte und public history aus. Neu eingerichtete Professuren und wachsendes Interesse an public history bezeugen nämlich das anhaltende historische Interesse der Menschen, die sich heute veränderte und moderne Präsentations- und Kommunikationsformen wünschen. Viele Projekte der public history bedienen diejenigen Lücken, welche die Landesgeschichtsforschung durch fehlende Modernisierungsbereitschaft eröffnete. Die in diesem Band geäußerte Selbstsicherheit, dass die interdisziplinäre Orientierung der Landesgeschichte seit einem Jahrhundert zu einem gesicherten Methodenfundament geführt hätte, während es „der Public History als potentieller Subdisziplin der Geschichtswissenschaft an einer klaren Definition mangelt“ (S. 8), könnte sich als Bumerang erweisen. Gerade die „Abkehr von der institutionengebundenen Geschichtswissenschaft“ (S. 3) eröffnete der public history neuen Schwung, neue Methoden, neue Ergebnisse. Noch stehen die großen Resultate der Angewandten Geschichtswissenschaft aus, aber das Interesse bezeugt die Hoffnungen vieler historisch interessierter Menschen.

Am Anfang des Bands steht eine sehr gelungene Einführung von Arnd Reitemeier, der die Ziele und Ergebnisse der Göttinger Tagung prägnant bündelt. Seine Zustandsbeschreibung

der modernen Landesgeschichte ist plausibel, aber – nach fünf Jahrzehnten kontroverser Debatten um Landes- oder Regionalgeschichte – auch ein wenig verblüffend: „Zugleich wurde die Schaffung einer vermeintlichen Identität eines Bundeslandes oder einer Region von der Dekonstruktion entsprechender Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster abgelöst und es trat die Analyse der Konstruktionsdiskurse samt ihrer Begründung in weit zurückliegenden Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten in den Vordergrund, so dass Landes- und Regionalgeschichte als Synonyma zu verstehen sind“ (S.2). Und: „Vor diesem Hintergrund ist die Schaffung landesbezogener Identität nicht mit den wissenschaftlichen Zielen universitärer Forschung zu vereinbaren“ (S.9). Man wird gespannt sein, wie beispielsweise die Politik im Freistaat Bayern mit seiner vorbildlichen Förderung landesgeschichtlicher Lehrstühle einen solchen Satz lesen wird. Leicht wird die Landesgeschichte in Deutschland ihr größtes Erklärungsdefizit, das Wort „Land“ in ihrem Namen zu vermitteln, wohl nicht los. Und man mag abwarten, wie Leserinnen und Leser dieser Zeitschrift reagieren, wenn man ihnen einst die Schwaben oder Württemberger vergangener Jahrhunderte endgültig weggeforscht hat.

Das Gespräch zwischen Landesgeschichte und public history wird in diesem stimulierenden Buch etwas einseitig geführt. Hier setzt sich nämlich die Landesgeschichtsforschung mit der public history und nicht die public history mit der Landesgeschichte auseinander. Gängige Deutungen vieler junger Leute von Geschichtspräsentation als modern versus traditionell oder interessant versus langweilig treten also nicht in den Blick.

Eine erfreulich ausgewogene Beurteilung von public history und Landesgeschichte als „verortete Geschichte“ legt Bernd-Stefan Grewe vor. Anregend ist der Essay von Stefan Haas, die globalisierte akademische Geschichtswissenschaft als „worlding knowledge“ in deutsche Länder zu holen. Den Nutzen historischen Lernens und Lehrens in der Region sowie die Chancen neuer Medien für die Landesgeschichte entwickeln kluge Aufsätze von Anke John, Oliver Auge, Lena Krull, Markus Köster, Martin Göllnitz und Ute Engelen. Möglichkeiten der Drittmittelförderung und institutionelle Verflechtungen in Museen behandeln Arnd Reitemeier/Guido Lammers und Eckart Köhne. Stimulierend ist der Beitrag von Sabine Graf über den Wandel in Archiven, der die Berufsbilder von Archivarinnen und Archivaren zu Lasten traditioneller landesgeschichtlicher Forschung verändert. Michael Hecht entwirft Entwicklungen, Schnittstellen und Kooperationsmöglichkeiten zwischen Landesgeschichte und populärer Genealogie. Die Chancen und Herausforderungen landesgeschichtlicher Auftragsforschung beschreibt Michael Kießner, der in seinem Erfahrungsbericht klare Verabredungen zwischen Auftraggebern und -nehmern für „die Gestaltung des Endprodukts“ (S.145) empfiehlt. Die Zukunft der universitären Landesgeschichte wird sich auch in ihrem Verhältnis zu den Geschichtsvereinen als Foren traditioneller historischer Interessen erweisen; die Bedeutung dieser Vereine für die Landesgeschichte beschreibt Andrea Stieldorf.

Die „knifflige Frage“, was „Politik und Regierungen in den Ländern von der Landesgeschichte“ erwarten, beantwortet Babet Gläser (Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst) zurückhaltend und mit hohem Respekt vor wissenschaftlicher Autonomie und Freiheit nach Art.5 GG. Gläasers Ausführungen zur Neugestaltung der Landesgeschichtsforschung im Freistaat Sachsen nach 1990 unterstreichen aber auch die Zweckhaftigkeit von Geschichtsbewusstsein für das Wissen um Heimat und entwerfen Hoffnungen in die „Landesgeschichte als Mittel zur Gestaltung von Zukunft“ (S.51). Am Ende steht eine klare Aussage: „Wir erwarten Wissenstransfer, aber auch sehr niederschwel-

lige Vernetzung mit Akteuren außerhalb des Wissenschaftsbetriebs. Und wir fordern: Neugier, Engagement, Unabhängigkeit, Neutralität, Offenheit und Hartnäckigkeit.“ (S. 57). Man wird abwarten, wer solche Hoffnungen besser bedienen wird: public history oder Landesgeschichte? Die Landesgeschichte hat auf Grund ihrer reichen finanziellen und institutionellen Ressourcen gute Chancen, vor allem wenn ihr die optimale Förderung begeisterungsfähiger junger Leute in einem frühen Karrierestadium gelingt. Dabei könnten die traditionellen Aufgaben des Bewahrens und Erschließens noch deutlicher mit einer öffentlichen, menschenfreundlichen Vermittlung naher Geschichte verbunden werden.

Bernd Schneidmüller

Cécile LIGNEREUX / Stéphane MACÉ / Steffen PATZOLD / Klaus RIDDER (Hg.), *Vulnerabilität / La vulnérabilité* (Bedrohte Ordnungen, Bd. 13). Tübingen: Mohr Siebeck 2020. XII, 476 S. ISBN 978-3-16-157676-8. € 79,-

„Vulnerabilität“ entstand als sozialwissenschaftliches Schlagwort vor ca. 20 Jahren, wurde theoretisiert, machte im Zuge unter anderem der Katastrophenforschung Karriere, blieb aber in weiteren Disziplinen mit Schwerpunkt auf die Vormoderne, z. B. Sprach- und Literaturwissenschaften, unrezipiert.

Diesem Desiderat wollte eine deutsch-französische Tagung im Jahr 2015, organisiert durch den DFG-Sonderforschungsbereich 923 „Bedrohte Ordnungen“ und das „Zentrum Vormodernes Europa“ an der Universität Tübingen zusammen mit dem Laboratoire „Rhétorique de l’Antiquité à la Révolution“ der Université Grenoble Alpes, nachkommen. Das Resultat versammelt dieser Band in 29 Beiträgen à je zehn bis zwanzig Seiten auf Deutsch oder Französisch. Geführt werden sie in der Buchreihe des SFB, der ändernde Ordnungskonfigurationen und einhergehende Bedrohungskommunikation seit der Antike untersucht. Gefragt wird laut Einleitung der Herausgeber Klaus Ridder und Steffen Patzold nach Übertragungsmöglichkeiten des Konzepts auf die Vormoderne einerseits sowie nach modernen Formen und Verwendungen von „Vulnerabilität“ andererseits.

In der ersten Sektion führen sieben überwiegend sozial- und umweltgeschichtliche Abhandlungen die modernen Forschungskonzepte ein. Gestützt auf Fallbeispiele verschiedenartiger Krisen im mittelalterlichen Heiligen Römischen Reich plädieren Peter Rückert für die Bestimmung „klimavulnerabler Regionen“ nach sozioökonomischen Faktoren in Ergänzung biophysischer Merkmale und Lucas Clemens für ein Modell kultureller Anpassungszyklen, in denen sich Vulnerabilitäts- um Resilienzprozesse ergänzen. Auswirkungen institutioneller Vulnerabilität demonstrieren sowohl Steffen Patzold und Elena Ziegler in ihrem Brückenschlag zwischen Klimageschichte und der Herrschaftspolitik Ludwigs des Frommen als auch Thomas Kohl, indem er eskalierende Fehden während des Investiturstreits im Reich mit der friedenssichernden Aushandlungskultur zwischen Gutsherrschaften in Westfrankreich im 11. Jahrhundert vergleicht. Mit Beispielen höfischer Gesellschaften im Prosa-Lancelot (Klaus Ridder) und im „Discours de la Servitude“ von Étienne de La Boétie (Francis Goyet) wird der Bogen zur nächsten Sektion geschlagen.

Die zweite Sektion widmet sich in 13 Beiträgen rhetorischen Figuren der Bedrohungskommunikation, unterteilt in „religiöse Transzendenz“, „Bitten“ und „Klagen“, die in französischen Psaltern, Predigten (Loïc Nicolas), Briefen, Rhetoriklehrbüchern, Dichtung und Literatur der frühen Neuzeit bezüglich Vulnerabilität untersucht werden. Gott wurde angerufen, um über seine Gnade menschliches Leid zu verringern. Jene steht besonders in